

I.

**Weissenburg, 23. August 1870.**

Bemühungen um officielle Erlaubniss, auf dem Kriegsschauplatze thätig zu sein. — Reise von Wien über München, Stuttgart nach Heidelberg.

Erst heute komme ich dazu, Ihnen, lieber College, über meine Reise auf den Kriegsschauplatz und meine Thätigkeit auf demselben zu berichten, obgleich ich bereits seit dem zweiten Tage nach der blutigen Schlacht, welche hier, wie Sie wissen, am 4. August stattfand, in voller Thätigkeit bin. Ich muss mich jetzt beeilen, die Erlebnisse der letzten zwei Wochen aufzuzeichnen, wenn ich nicht den Zusammenhang der so rasch dahin gerollten Ereignisse verlieren soll.

Der Zufall hat es gefügt, dass ich auch diesmal, wie bei den Kriegen in Schleswig-Holstein, Italien, Böhmen und Süd-Deutschland, wieder einem neutralen Staate angehöre und daher in keiner officiellen Stellung berechtigt war, auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen.

Ich hatte fast schon alle Hoffnung aufgegeben, jemals durch eigene Erfahrung die Lücke auszufüllen, welche ich in Betreff der Kriegschirurgie schmerzlich empfand, und die ich weder durch eifriges Nachstöbern in der älteren und neueren Literatur, noch 1866 durch den Besuch der Süddeutschen Feld-Lazarethe nach den Schlachten, noch durch das Studium der mir zugänglichen Präparate völlig ergänzen konnte. Wenn ich auch in den kleineren und grösseren Feldlazarethen Süddeutschlands 1866 eine gute Anschauung über Organisation, Einrichtung und Behandlungsweise in diesen Instituten bekommen hatte, so schwebte es mir doch immer als etwas besonders Wünschenswerthes vor, die Verwundeten möglichst unmittelbar nach der Schlacht zu sehen, kurz den Krieg recht eigentlich mitzuerleben. Dieser Wunsch ist mir diesmal vollständig erfüllt, indem mir das Gross-

artige und Schreckliche eines erbitterten Kampfes zweier Nationen, welche mit den ausgezeichnetsten Waffen einander mit gleichem Muth bekriegten, in den unmittelbaren Resultaten so recht vor die Augen getreten ist.

Ich hegte in Wien und mehr noch später in Stuttgart und Heidelberg die Besorgniss, dass es mir nicht gelingen dürfte, ganz in der Nähe des Schlachtfeldes thätig zu werden. In Folge einer Bekanntmachung von Seite des Berliner Central-Comité's für freiwillige Krankenpflege im Felde sollten nur Personen mit gestempelten, von genannten Comité ausgetheilten Neutralitätsbinden auf dem Kriegsschauplatz zugelassen werden. Mir leuchtete die Nothwendigkeit einer solchen Beschränkung vollständig ein, und ich wandte mich daher noch von Wien aus an meinen Freund Professor Gurlt in Berlin, um durch ihn die betreffenden Binder zu erhalten. — Meine Stellung in den Lazarethen konnte ja auf alle Fälle nur eine private sein, indem mir entweder von einem Hilfsverein eine Lazarethleitung übertragen wurde, oder indem ich meine Privathülfe als consultirender Chirurg den Collegen in den Militairlazarethen zur Verfügung stellte. Bei meiner Stellung in Wien hielt ich es weder für mich, noch für meine Assistenten passend, Schritte zu thun, um officiell etwa für die Dauer des Krieges in die Dienste einer der Krieg führenden Mächte zu treten. —

Da ich nicht so bald Antwort aus Berlin erwarten konnte, die ich in der That nebst der besonderen unerwartet liberalen Erlaubniss, mich den preussischen Feldlazarethen nach Belieben anzuschliessen, vor etwa acht Tagen hier in Weissenburg für mich und meinen Assistenten, Herrn Dr. Czerny, erhielt, so trat ich noch in Wien dem dortigen, ebenfalls zum internationalen Genfer Verein gehörigen patriotischen Hilfs-Verein bei, und theilte ihm meine Absicht mit, die Universitäts-Ferien auf dem Kriegsschauplatze zuzubringen, worauf der Verein mir ein Beglaubigungsschreiben über diesen Zweck meiner Reise ertheilte.

Ich will Sie jetzt nicht mit Bemerkungen über meine Ausrüstung zum Feldzug, die sich äusserst praktisch erwies, aufhalten, sondern mir dies für einen späteren Brief vorbehalten. Am 29. Juli reis'te ich von Wien ab und traf ohne alle Hindernisse am 30. Morgens in München ein; mein nächstes Ziel war Stuttgart. Ich hatte mehre Gründe, Stuttgart zu wählen; der Hauptgrund war der, dass in Wien das Gerücht sehr stark verbreitet war, die Franzosen würden einen ersten Offensivstoss über Carlsruhe, Pforzheim auf Stuttgart führen; ausserdem hatte ich

für den Fall, dass der Beginn des Krieges sich noch in die Länge zöge, sehr liebe Freunde in Stuttgart, mit denen ich die Zeit der erwartungsvollen Ungeduld, in der ja ganz Europa schwebte, in sympathischer Stimmung durchleben konnte. In München gab man nur Billets bis Augsburg; von dort aus war in der Richtung nach Ulm und Stuttgart der regelmässige Verkehr durch die Militärzüge unterbrochen, und das reisende Publikum wurde gelegentlich von diesen mitgenommen. Wie ungeduldig war man früher über eine Verspätung von zehn Minuten, wie froh war man jetzt, überhaupt vorwärts zu kommen, ohne jegliche Garantie über die Zeit der Ankunft am Bestimmungsort!

Die Fahrt wurde durch einen längeren Aufenthalt in Ulm unterbrochen, wo mir zuerst ein aussergewöhnlich reges militärisches Leben entgegentrat. Der Erste, welcher mir in Ulm begegnete, als ich den dortigen Aufenthalt zu einem Spaziergang in die Stadt benutzen wollte, war der Sohn von David Strauss, ein junger Arzt, der mich erst vor Kurzem in Wien verlassen hatte, um bei einem württembergischen Feldlazarethe am Kriege Theil zu nehmen. Ich fand die freundlichste Aufnahme bei den Herren Collegen dieses Feldlazareths, die mich in liebenswürdigster Weise aufforderten, in Stuttgart Schritte zu thun, um mit ihnen vereint zu wirken.

Bei meiner Ankunft in Stuttgart am Abend des 30. fand ich Alles in grösster Ruhe und sowohl hier, wie auf der späteren Fahrt bis Heidelberg, lag das Aussergewöhnliche in der Physiognomie der Städte vorzüglich in dem Mangel an Soldaten; die ganze Süd-Armee war bereits jenseits des Rheins. Gegenüber den Anschauungen, welche man in Wien über Ueberrumpelung Süddeutschlands durch die Turkos und Zouaven hegte, war die Stimmung in Stuttgart bei aller Begeisterung für die Sache eine so siegessichere und ruhige, dass man kaum den Gedanken auszusprechen wagte, der Kriegsschauplatz könne in die Nähe von Stuttgart verlegt werden.

Am 31. Juli traf auch mein Assistent, Dr. Czerny, in Stuttgart ein, und wir verlebten mit Lübke, Stockhausen, Hensen, Auerbach u. A. sehr gemüthliche und genussreiche Stunden. Herr Bibliothekar Hofrath Hensen führte uns auch in den durch die Geschichte geweihten Saal, in welchem unser Schiller in der Carlsschule seinen erstaunten Kameraden die Räuber vorlas, und damit, wenngleich von der Uebermacht seines fürstlichen Herrn gefesselt, ein deutsches literarisches Vorpostengefecht er-

öffnete, welches man wohl nicht Bedenken tragen darf, mit dem jetzigen Kriege in eine ideale Verbindung zu bringen.

So sehr mich auch nach der angestregten Thätigkeit meines Wiener Berufslebens der Reiz der Umgebung von Stuttgart, die gemüthvolle Gesellschaft bedeutender deutscher Männer erfrischte, so trieb mich doch schon nach drei Tagen die Ungeduld weiter, denn eine innere Stimme sagte mir, dass wir in Stuttgart noch ziemlich entfernt von dem noch unbekanntem Kriegsschauplatze seien. In Cannstatt suchte ich Freund Heine auf, der seit Kurzem die chirurgische Klinik in Innsbruck übernommen hatte, und fand ihn im Kreise seiner Familie. Es freute mich besonders auch, seinen Vater, den Geheimen Ober-Medicinal-Rath Heine, der erst vor Kurzem seine berühmte Anstalt aufgegeben hatte, in voller Rüstigkeit zu finden; er hatte die Liebenswürdigeit, uns seine kolossale Sammlung von Gypsabgüssen verkrümmter Glieder zu zeigen, die mich ausserordentlich interessirte. Von Professor Heine, so wie auch von Anderen erfuhr ich, dass die zurückgebliebenen Ministerial- und Militär-Beamten in Stuttgart sehr wenig geneigt seien, ihre sehr vollzählig mit Aerzten versorgten und sehr gut eingerichteten Feldlazarethe mit Civilärzten zu belasten; so reisten wir denn am Morgen des 3. August auf's Gerathewohl weiter nach Heidelberg. Man hatte uns denn nicht sehr praktischen Rath gegeben, über Heilbronn und Jaxtfeld nach Heidelberg zu fahren. Die Fahrt zog sich entsetzlich in die Länge. In Jaxtfeld bekamen wir den Bescheid, es sei soeben ein Zug nach Heidelberg abgefahren, ein zweiter ginge erst wieder in 24 Stunden; der weiterfahrende Zug war nach Osterbruggen und Würzburg bestimmt. Da wir nun jedenfalls vorzogen, den Abend eventuell in Würzburg im Kreise befreundeter Collegen zuzubringen, als in Jaxtfeld zu verbleiben, wo wir kaum Aussicht auf Nachtquartier hatten, so reisten wir in dieser Absicht weiter, erfuhren jedoch in Osterbruggen, dass spät um 9 Uhr noch ein Militärszug nach Heidelberg gehe, und dass wir als Aerzte ziemlich sichere Aussicht hätten, mit demselben befördert zu werden; dies gelang denn auch; wir trafen in der Nacht um 12 Uhr, nachdem wir Morgens um 9 Uhr von Stuttgart abgefahren waren, in Heidelberg ein, durch die langweilige Fahrt ermüdet und abgespannt; in Heilbronn hatten wir uns durch ein Bad im Neckar erfrischt, den Thurm, wo Götz von Berlichingen gesessen hatte, besehen und unsern Humor bei den langen Aufhalten mit der einen stereotypen Redensart „c'est

la guerre“ zu unterhalten versucht; man wird eben sehr genügsam im Kriege!

Als ich am folgenden Morgen im Hotel Schrieder erwachte, trat mir der Geist meines kürzlich verstorbenen Freundes Albrecht von Gräfe recht leibhaftig vor Augen; hier sah ich ihn bei einem Ophthalmologen-Congress vor Jahren in Manneskraft und Schönheit wieder, nachdem wir durch meine Berufung von Berlin nach Zürich von einander getrennt waren. Er war König und Republikaner zugleich! Ein König von Gottes Gnaden auf seinem Gebiet, das er durch seine Arbeit mindestens zehnfach vergrössert hatte; dann wieder einer der gemüthvollsten Collegen, ein rechter Doctor mit den anderen, gelegentlich sogar mit etwas philiströsem Anstrich. — Und einige Jahre später! da fand ich ihn wieder hier, an Herz und Geist derselbe, doch körperlich so verändert, dass ich eine Bewegung darüber nicht verbergen konnte. Ich hatte die Freude, ihn mit O. Weber, der mit voller Manneskraft seinen chirurgischen Wirkungskreis in Heidelberg erfasst hatte, bekannt zu machen. Dass v. Graefe nicht lange mehr unter uns weilen würde, war leicht zu sehen, dass auch Weber sobald abberufen werden würde, das konnte man bei seinem Aussehn voller Gesundheit und Energie freilich nicht erwarten! —

Lassen Sie mich für heute hier abbrechen; meine Phantasie hat mich weit vom Kriege abgeführt; — und doch vielleicht nicht so weit! Lachen Sie nur über meinen fanatischen Germanismus! Es war nicht der geringste Stoss auf die französische Eitelkeit, dass es ihnen seit 20 Jahren nicht mehr gelingen wollte, ein grösseres Terrain auf dem Boden der Naturwissenschaften, der Medicin und Chirurgie zu erobern, denn die deutschen Nationen, zu denen ich auch die Engländer zähle, hatten stets alle Positionen vorher genommen und stark besetzt; ja die französische Medicin konnte es sich im letzten Lustrum selbst nicht mehr verhehlen, dass sie der naturwissenschaftlichen Methode und ihren Erfolgen nur mühsam nachhinkte. — Es häufte sich von allen Seiten die Pulverablagerung und es bedurfte nur eines Funken von Zündstoff, um die jetzige furchtbare Explosion hervorzubringen! Wahrlich! Frankreich hätte nicht aus Franzosen bestehen müssen, wenn es sich von dem nicht mehr einzudämmenden Strom deutscher Geistesgewalt ohne Widerstand hätte überfluthen lassen!